

Im Rahmen der bisherigen Forschungen konnte festgestellt werden, dass viele aus Görlitz stammende Musiker in verschiedenen Teilen Schlesiens tätig waren. Damit sich der vorliegende Beitrag nicht zu einer Telefonbuch-Information entfaltet, sei die Aufmerksamkeit auf zwei bedeutende Persönlichkeiten gelenkt, deren Wirken in das späte 16. und beginnende 17. Jahrhundert fällt: Johannes Nucius (um 1556–1620) und Thomas Fritsch (1563–1619). Ihre musikalische Tätigkeit deckt sich mit den Anfängen der Rekatholisierung in Schlesien, die durch das Konzil von Trient ausgelöst wurde.

Die Biographien der beiden Musiker weisen bemerkenswerte Ähnlichkeiten auf: Sie absolvierten zunächst das evangelische Gymnasium in Görlitz und erhielten dabei Musikunterricht von Kantor Johann Winckler. Anschließend konvertierten beide zum Katholizismus und traten in Ordensgemeinschaften ein, Nucius bei den Zisterziensern und Fritsch bei den Kreuzherren mit dem roten Stern. Beide komponierten überwiegend geistliche Werke auf lateinische Texte und bedienten sich dabei des typischen späten Renaissance-Stils.

Bevor Einzelheiten in den Kompositionen Nucius' und Fritschs besprochen werden, sei auf die enge Verbindung zwischen Schlesien mit seinem Zentrum Breslau und der Lausitz mit ihrem Zentrum Görlitz hingewiesen. Die Beziehungen zwischen den beiden Regionen scheinen so stark gewesen zu sein, dass Görlitz in etlichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen immer wieder als eine schlesische Stadt bezeichnet wurde. So dienten die im Jahr 1340 errichtete Orgel in der Görlitzer Kirche Peter und Paul und die Tätigkeit des Görlitzer Orgelbauers Orthulphus im 14. Jahrhundert verschiedenen Autoren als früheste Belege des schlesischen – zuweilen sogar des polnischen (!) – Orgelbaus.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Ludwig Burgemeister, *Der Orgelbau in Schlesien*, Straßburg 1925, S. 8, Frankfurt (Main) <sup>2</sup>1973, S. 18 (*Bau- und Kunstdenkmäler des Deutschen Ostens C/5*); Joachim Herrmann, *Klingendes Schlesien. Musik- kultur vom Mittelalter bis zum Barock*, Breslau 1938, S. 69; Jerzy Morawski, *Polska liryka muzyczna w średniowieczu. Repertuar sekwencyjny cystersów (XIII–XVI w.)*, Warszawa 1973, S. 248; Katarzyna Morawska, *Średniowiecze, cz. 2: 1320–1500*, Warszawa 1998, S. 173. Diese Art der Berichterstattung kann vielleicht auch dadurch erklärt werden, dass Görlitz seit 1815 in die Diözese Breslau aufgenommen wurde, was sicherlich die Verbindung beider Städte auch im Bereich der Kultur bestärkt hat.

## 1. Die Musikkultur des Bistums Breslau in der Zeit der Rekatholisierung

Die Musik in Schlesien wurde im Laufe der Jahrhunderte von drei benachbarten Kulturkreisen beeinflusst und geformt: dem deutschen, polnischen und böhmisch-mährischen. Diese kulturelle und gesellschaftliche Dreidimensionalität führte in Schlesien zur Herausbildung einer eigenen Musiktradition, die über ein charakteristisches Idiom verfügte. Die gegenseitige Beeinflussung von Kulturen in einer Grenzregion ist nichts Neues und darf daher als eine Selbstverständlichkeit angesehen werden, die nicht nur in der Musik, sondern auch in anderen Bereichen menschlicher Aktivität zu verzeichnen ist. Es ist allerdings festzustellen, dass Schlesien durch die Synthese einer Vielzahl unterschiedlicher Kulturelemente zu einer der interessantesten Regionen Mitteleuropas und damit zu einem wichtigen Verbindungsglied zwischen Süd und Nord, Ost und West wurde.

Für die Untersuchungen der geistlichen Musik Schlesiens ist es notwendig, die kulturelle Vielfalt im Bistum Breslau zu berücksichtigen, das zur betreffenden Zeit beinahe das gesamte Territorium Nieder- und Oberschlesiens umfasste. Hinzu kommt der Einfluss der benachbarten Diözesen Prag, Olmütz und Krakau.

Katholische und protestantische Musiktraditionen haben sich in Schlesien trotz der bestehenden Konfessionsauseinandersetzungen immer wieder gegenseitig bereichert, insbesondere in der Zeit bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges. In diesem Sinne kann für Schlesien von einem Pluralismus der Musiktraditionen und sogar einer gewissen kulturellen Ökumene gesprochen werden.<sup>2</sup>

An der Wende des 16. zum 17. Jahrhundert stand das pastorale und kulturelle Engagement der katholischen Kirche in Schlesien unter dem Einfluss der tridentinischen Erneuerung.<sup>3</sup> Sie wurde vom Diözesanbischof und dem Diözesankapitel gefördert und besonders von den Ordenspriestern ausgeführt. Der Breslauer Bischof fungierte zugleich als Lehnsmann des Königs, einer der schlesischen Fürsten (Fürst von Neisse, Ottmachau und Grottkau) und Obmann von Schlesien (bis 1709). Sein Einfluss reichte somit weit über das geistliche Leben hinaus, und bei seiner Ernennung spielten politische Belange eine entscheidende Rolle.<sup>4</sup>

Zu den Bischöfen, die sich in besonderer Weise für die Einführung der tridentinischen Reformen eingesetzt, zählten Martin Gerstmann (Amtszeit 1574–1585) und Andreas Jerin (1585–1596). Bischof Gerstmann berief 1580 die Breslauer Diözesansynode ein, vereinheitlichte liturgische Bücher, ordnete ein frommes Feiern der Liturgie an und ernannte den bisherigen Kantor des Domkapitels zu Breslau Adam Weiskopf (1576–1602) zu seinem Weihbischof. Bischof Jerin berief 1592 ebenfalls eine Diözesansynode ein und trug wesentlich zur Intensivierung des geistlichen Lebens in Schlesien bei. Berühmt wurde er auch als ein Förderer der Kunst, die er in den Dienst der Eucharistie stellte. So ließ er prächtige Altäre und liturgische Gewänder anfertigen und sorgte für eine großzügige Kirchenmusik in den Gottesdiensten.

2 Vgl. Remigiusz Pośpiech, *Muzyka wielogłosowa w celebracji eucharystycznej na Śląsku w XVII i XVIII wieku*, Opole 2004, S. 13–16.

3 Vgl. Józef Mandziuk, *Historia Kościoła katolickiego na Śląsku. Czasy reformacji protestanckiej, reformy katolickiej i kontrreformacji 1520–1740*, Bd. 2, Warszawa 1995, S. 67–105; *Geschichte Schlesiens*, Bd. 2: *Die Habsburger Zeit, 1526–1740*, hrsg. von Ludwig Petry und Josef Joachim Mentzel, Stuttgart 1999.

4 Kazimierz Dola, *Nyskie księstwo biskupie w XVIII wieku*, in: *Carl Ditters von Dittersdorf. Z życia i twórczości muzycznej*, hrsg. von Piotr Tarlinski und Hubert Unverricht, Opole 2000, S. 13–20.

Die umfassendsten Reformen im Geiste des Tridentinums im Bistum Breslau veranlasste der aus Stübendorf bei Ottmachau stammende Bischof Johannes Sitsch (Amtszeit 1600–1608). Er hatte nach seiner Gymnasialzeit in Neisse Studien in Krakau und Wien absolviert. Seine wichtigsten Amtshandlungen als Bischof waren die Durchführung einer kanonischen Visitation (1602–1606) sowie die Einberufung einer Diözesansynode.

Die nächsten Besetzungen des Breslauer Bischofstuhls waren politisch geprägt und bevorzugten dabei Angehörige der Habsburger: Karl von Habsburg (Amtszeit 1608–1624), Leopold Wilhelm von Habsburg (1656–1662), Karl Joseph von Habsburg (1663–1664). Und auch der polnische Königssohn Karl Ferdinand Waza erlangte das Bischofsamt in Breslau (1625–1655) nur durch gute Beziehungen zum Habsburger Hof.

Viele dieser Kirchenfürsten waren auch der Kunst, Literatur und Musik sehr verbunden. Ihnen ist es zu verdanken, dass berühmte Künstler aus verschiedenen Regionen Europas in Schlesien wirkten und neue künstlerische Tendenzen – besonders aus Italien und Wien – einführten. Einige der Fürstbischöfe, etwa Karl von Habsburg und Karl Ferdinand Waza, unterhielten sogar eigene Musikkapellen.<sup>5</sup>

Die Kunst wurde im Kontext der Gegenreformation als ein wesentliches Element betrachtet, das symbolhaft für die Pracht und Stabilität der Kirche stand. Dies bezeugen zahlreiche Kirchen mit ihren Ausstattungen, Bildern und Skulpturen, aber auch die mächtigen Klänge mancher kirchenmusikalischer Werke. Die Breslauer Fürstbischöfe schufen eine den Künsten aufgeschlossene Atmosphäre und ermöglichten durch großzügige finanzielle Unterstützung die Entstehung vieler Kunstwerke.<sup>6</sup>

Eine besonders reiche geistliche Musikkultur besaß die Stadt Breslau. Vom Beginn der Reformation bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges ist in der Stadt ein vorwiegend konfliktfreies Zusammenleben beider Konfessionen zu beobachten. Sowohl der Stadtrat als auch die Breslauer Bischöfe bemühten sich, konfessionelle Auseinandersetzungen zu meiden. Im Bereich der Kirchenmusik lässt sich eine weitgehende Austauschbarkeit des Repertoires feststellen. Auch im neustrukturierten protestantischen Gottesdienst bediente man sich der alten Kompositionen, pflegte lateinische Andachten und den gregorianischen Gesang. Parallel wurden neue Musikwerke geschaffen und deutschsprachige Lieder in die Liturgie eingeführt. Vom musikalischen Standpunkt aus handelte es sich also nicht um einen radikalen Umbruch, sondern einen sanften Übergang.<sup>7</sup>

An der Schwelle zum 17. Jahrhundert konnte man sowohl in den katholischen als auch in den protestantischen Kirchen in Breslau u. a. die Werke von Jacobus Clemens non Papa, Philippe de Monte, Giovanni Pierluigi da Palestrina, Orlando di Lasso, Jakobus Gallus sowie Andrea und Giovanni Gabrieli hören. Zu den bedeutendsten protestantischen Musikern zählten Simon Lyra, Johannes Knöfel und Samuel Besler. Für die katholische Kirchenmusik machten sich vor allem Johannes Nucius und Thomas Fritsch verdient, deren Wirkungszeit in die Epoche der Rekatholisierung Schlesiens fiel.

5 Joseph Thamm, *Musikalische Chronik der Stadt Neisse*, Dülmen 1974, S. 52–62; Helmut Federhofer, *Antonio Cifra (1584–1629) und die Hofkapelle von Erzherzog Karl Joseph (1590–1624) in Neisse/Schlesien*, in: *Mf* 43 (1990), S. 352–356.

6 Vgl. Pośpiech, *Muzyka wielogłosowa* (wie Anm. 2), S. 95–105.

7 Ebd., S. 105–110; Fritz Feldmann, *Breslau*, III. *Unter Habsburger Oberhoheit (1526–1742)*, in: MGG, Bd. 2, Kassel u. a. 1952, Sp. 287–294; Andrzej Wolański (Fritz Feldmann), *Breslau*, III. *Unter Habsburger Oberhoheit (1526–1741)*, in: MGG2, Sachteil Bd. 2, Kassel u. a. 1995, Sp. 149–152; Lothar Hoffmann-Erbrecht, *Breslau*, in: *Schlesisches Musiklexikon*, hrsg. von dems., Augsburg 2001, S. 66–71.

## 2. Das Schaffen von Johannes Nucius

Leben und Werk von Johannes Nucius stehen in enger Verbindung mit dem Zisterzienserorden, der in Schlesien seit dem Mittelalter zu den bedeutendsten Trägern der liturgischen Musik gehörte. Diese intensive Musikpflege resultierte aus der Ordensregel, dem charakteristischen Ritus des Ordens und den lokalen Traditionen in der Diözese. Trotz des Strebens der Zisterzienser nach Strenge und Schlichtheit, das oft in den Ermahnungen des Generalkapitels gegen die Säkularisierung der geistlichen Musik („pulchra saecularia“) und die Anwendung musikalischer Neuheiten („ridiculosas novitates“, gemeint ist die polyphone Kunst der Ars nova) sichtbar wird, verhielt man sich in der Praxis dem professionellen Schaffen gegenüber weniger restriktiv.<sup>8</sup> Dank dieser Einstellung gehörten die Zisterzienserabteien – besonders in Schlesien – zu den bedeutendsten Zentren für die Pflege der mehrstimmigen liturgischen Musik.<sup>9</sup>

Die Krise des Ordenslebens im 15. und 16. Jahrhundert, die sich auf alle schlesischen Klöster erstreckte, erreichte auch die Zisterzienser.<sup>10</sup> Dennoch entschied sich der 1556 in Görlitz geborene Johannes Nucius (Nucis, Nux)<sup>11</sup> 1586 zum Eintritt in das Zisterzienserkloster im oberschlesischen Rauden bei Ratibor, das einen hervorragenden Ruf als Bildungsstätte besaß. Bereits fünf Jahre später wurde Nucius zum Abt des Klosters Himmelwitz ernannt. Dank seines unermüdlichen Einsatzes zählte die Himmelwitzer Abtei in der Zeit um 1600 zu den bedeutendsten kirchenmusikalischen Zentren in Oberschlesien.<sup>12</sup> Um sich noch mehr der Musik widmen zu können, übertrug Nucius die Verwaltung des Klosters und der Landwirtschaft seinem Prior Laurentius. Die Chronik von Himmelwitz notiert dazu: „Der Abt Johann IV. Nucius (1591-1620), der lieber Motetten komponierte als sich um die klösterliche Disziplin zu kümmern, verpachtete im Jahre 1598 die gesamte Ökonomie gegen eine jährliche Pension seinem Prior und Administrator, dem späteren Abt Laurentius.“<sup>13</sup>

- 8 Vgl. Heinrich Hüschen, *Zisterzienser*, in: MGG, Bd. 14, Kassel u. a. 1968, Sp. 1322; Tadeusz Maciejewski, *Kultura muzyczna cystersów w Polsce od średniowiecza po barok*, in: *Nasza Przeszość* 83 (1994), S. 505–509.
- 9 Vgl. Ernst Kirsch, *Die Bibliothek des Musikalischen Instituts bei der Universität Breslau. Ein Beitrag zur Kenntnis von dem Anteil Schlesiens an den musikalischen Strömungen des 16.–18. Jahrhunderts*, Breslau (Hundsfield) 1922, S. 20–43; Paul Knauer, *Klosterleben und Klosterreform der schlesischen Zisterzienser in der Zeit der Reformation und Gegenreformation*, in: *Archiv für schlesische Kirchengeschichte* 4 (1939), S. 239–252; Heinrich Grüger, *Der Orden der Zisterzienser in Schlesien (1175–1910). Ein Überblick*, in: *Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau* 23 (1982), S. 84–145; Rudolf Walter, *Musikgeschichte des Zisterzienserklosters Grüssau von Anfang des 18. Jahrhunderts bis zur Aufhebung im Jahre 1810*, Kassel u. a. 1996, S. 17–69; Pośpiech, *Muzyka wielogłosowa* (wie Anm. 2), S. 241–265.
- 10 Mandziuk, *Historia Kościoła* (wie Anm. 3), S. 97; Werner Marschall, *Geschichte des Bistums Breslau*, Stuttgart 1980, S. 78.
- 11 Walter H. Rubsam, *Nucius (Nux, Nucis), Johannes*, in: MGG, Bd. 9, Kassel u. a. 1961, Sp. 1742–1745; Hubert Unverricht, *Johannes Nucius*, in: *Schlesier des 15. bis 20. Jahrhunderts*, hrsg. von Helmut Neubach und Ludwig Petry, S. 24–28 (*Schlesische Lebensbilder*, Bd. 5); George J. Buelow, *Nucius (Nux, Nucis), Johannes*, in: *NGroveD*, Bd. 13, London u. a. 1980, S. 448f.; Lothar Hoffmann-Erbrecht, *Nucius (Nux, Nucis), Johannes*, in: *Schlesisches Musiklexikon* (wie Anm. 7), S. 524–526.
- 12 Heinrich Grüger, *Himmelwitz – Zisterzienserabtei*, in: *Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau* 22 (1981), S. 50–61; *Chronik des Zisterzienser Stiftes, der Pfarrei und der Gemeinde Himmelwitz*, hrsg. von Georg Paul Krusch, Hagen 1988; Jerzy Rajman, *Jemielnica. Wieś i klasztor cysterski na Górnym Śląsku*, Katowice 1995; Rudolf Walter, *Himmelwitz, Zisterzienserkloster*, in: *Schlesisches Musiklexikon* (wie Anm. 7), S. 286.
- 13 *Chronik des Zisterzienser Stiftes* (wie Anm. 12), S. 66.

Wie aus der Regel des Ordens in der *Carta Caritatis* hervorgeht, wurden die liturgischen Zelebrationen bei den Zisterziensern sehr sorgfältig ausgeführt.<sup>14</sup> Johannes Nucius gehörte zu den bedeutendsten Musikern des Ordens.<sup>15</sup> Sein künstlerisches Schaffen steht in Bezug mit den größten europäischen Komponisten seiner Zeit wie Orlando di Lasso, Giovanni Pierluigi da Palestrina oder Giovanni Gabrieli. Die Werke von Nucius sind beispielhaft für das Repertoire, das in den schlesischen Kirchen und Klöstern aufgeführt wurde.

Leider haben der Dreißigjährige Krieg sowie zwei große Brände (1617 und 1733) die Musikhandschriften des Himmelwitzer Abtes vernichtet, lediglich zwei gedruckte Sammlungen seiner Motteten sind erhalten geblieben: *Modulationes sacrae modis musicis* (Prag 1591; 1609 unter dem Titel *Cantionum sacrarum liber primus* um ein Werk erweitert in Liegnitz neu aufgelegt) und *Cantionum sacrarum diversarum vocum liber secundus* (Liegnitz 1609). Die beiden Bände bestehen aus insgesamt 97 liturgischen Kompositionen auf lateinische Texte und fünf Motetten auf deutsche Texte.<sup>16</sup> Darüber hinaus sind Handschriften von zwei fünfstimmigen Parodiemessen überliefert, die erste trägt den Titel *Cara Theodorum* und beruht auf einer Motette von Nucius selbst, die zweite, *Missa super Vestiva i colli*, basiert auf einem Madrigal von Palestrina.<sup>17</sup>

Schließlich verfasste Johannes Nucius auch eine theoretische Schrift: *Musices Poeticae [...] Praeceptiones absolutissimae*. In diesem Traktat veröffentlichte er auch seine Bearbeitung des Hymnus *Christe qui lux est et dies*.<sup>18</sup> Seine theoretischen Überlegungen und Kenntnisse stehen in der Tradition anderer deutschsprachiger Schriften wie etwa der *Musica poetica definitionibus breviter delineata* von Joachim Burmeister aus dem Jahr 1606.<sup>19</sup> Gleichzeitig erbrachte Nucius bereits wissenschaftliche Beiträge zur frühbarocken Affektenlehre, auf die sich noch im 18. Jahrhundert Johann Gottfried Walther berief.<sup>20</sup>

- 14 Henryk Gawelczyk, *Ślužba Boża w klasztorze cystersów w Jemielnicy od XVII wieku do sekularyzacji*, in: *Studia Teologiczno-Historyczne Śląska Opolskiego* 14 (1993), S. 237–251.
- 15 Vgl. Bernhard Widmann, *Johann Nucius*, Bregenz 1921; ders., *Johann Nucius. +1620 als Abt von Himmelwitz*, in: *Der Oberschlesier* 9 (1927), S. 567–578; Ernst Kirsch, *Von der Persönlichkeit und dem Stil des schlesischen Zisterzienser-Komponisten Johannes Nucius (ca. 1556–1620)*, Breslau 1926; ders., *Johannes Nucius, der Größte oberschlesische Tonsetzer der Vergangenheit*, in: *Der Oberschlesier* 8 (1926), S. 812–815; Josef Güldenmeister, *Ein oberschlesischer Meister altklassischer Polyphonie Johannes Nucius, geb. 1556 zu Görlitz, gest. 1620 als Abt von Himmelwitz*, in: *Musica Sacra* 79 (1959), S. 205–210.
- 16 Vgl. Johannes Nucius (ca. 1560–1620), *Ausgewählte Motetten*, hrsg. von Jürgen Kindermann, Wiesbaden 1968 (EDM, Sonderreihe Bd. 5); Johannes Nucius, *Ausgewählte Motetten zu 4 und 5 Stimmen*, Teil 1–3, hrsg. von Josef Güldenmeister, Dülmen 1974–1978 (*Silesia Cantat*, Hefte 7, 12, 17).
- 17 Johannes Nucius, *Missa Vestiva i colli*, hrsg. von Rudolf Walter, Dülmen 1985 (*Silesia Cantat*, Heft 30). Vgl. Hans Joachim Moser, *Vestiva i colli*, in: *AfMf* 4 (1939), S. 129–156.
- 18 Hubert Unverricht, *Die „Musica poetica“ des Johannes Nucius*, in: *Oberschlesische Dichter und Gelehrte vom Humanismus bis zum Barock*, hrsg. von Gerhard Kosellek, Bielefeld 2000, S. 377–391.
- 19 Szymon Paczkowski, *Nauka o afektach w myśli muzycznej I połowy XVII wieku*, Lublin 1998, S. 162.
- 20 Vgl. Fritz Feldmann, *Musiktheoretiker in eigenen Kompositionen. Untersuchungen am Werk des Tinctoris, Adam von Fulda und Nucius*, in: *DJbMw* 1 (1956), S. 39–65; ders., *Das „opusculum bipartitum“ des Joachim Thuringus (1625) besonders in seinen Beziehungen zu Joh. Nucius (1613)*, in: *AfMw* 15 (1958), S. 123–142; Elżbieta Witkowska-Zaremba, *Myśl muzyczna na Śląsku od XIII do połowy XVII wieku*, in: *Piastowie Brzescy i ich epoka*, hrsg. von Irena Niewińska, Opole 1973, S. 133–134; Unverricht, *Die „Musica poetica“* (wie Anm. 18). Vgl. auch Tomasz Jasiński, *Nucius, Nux, Nucus, Johannes*, in: *Encyklopedia muzyczna PWM*, Bd. 7, Kraków 2002 S. 122f.

### 3. Das Schaffen von Thomas Fritsch

Carl Julius A. Hoffmann – einer der ersten, der sich der musikalischen Vergangenheit Schlesiens annahm<sup>21</sup> – benennt unter den wichtigsten Orten der Musikpflege im 18. Jahrhundert neben dem Breslauer Domkapitel, den Breslauer Klöstern der Augustiner-Chorherren (die Marienkirche am Sande) und der Kreuzherren (St. Matthias) auch das Zisterzienserkloster in Leubus und das Kreuzherrenkloster in Neisse.<sup>22</sup> An diesen Orten wurde sowohl auf das Schaffen eigener Musiker als auch überregional bekannter Komponisten zurückgegriffen.<sup>23</sup>

In Breslau gehört das St. Matthias-Kloster der Kreuzherren mit dem roten Stern („signum crucigerorum“) zu den bedeutendsten Zentren der Kirchenmusikpflege. Dieser Orden hat seine Wurzeln in der Laienkongregation an Hospitälern. Die ersten Mitglieder des Konvents wurden Mitte des 13. Jahrhunderts aus Prag nach Breslau gesandt.<sup>24</sup> Relativ schnell erreichte das Matthias-Kloster eine große Ausstrahlung und bewirkte die Gründung weiterer Konvente in Schlesien, so in Bunzlau, Kreuzburg, Liegnitz, Schweidnitz. An der Schwelle zum 16. Jahrhundert erfolgte der langsame Übergang von einer Laien-Kongregation zu einer vorwiegend auf pastorale Aufgaben fixierten klerikalen Kongregation.<sup>25</sup>

Das Kloster St. Matthias besaß eine sehr gut ausgestattete Bibliothek, die zur Zeit des Meisters Fibiger ausgebaut wurde. Von großer Bedeutung für die Gestaltung der wissenschaftlich-kulturellen Ausrichtung des Klosters waren die Beziehungen zu Prag und zum polnischsprachigen Teil der Breslauer Bevölkerung, für die man im Kloster regulär polnische Gottesdienste feierte.<sup>26</sup> Den intellektuellen Rang der Breslauer Kreuzherren bezeugen namhafte Mitglieder wie z. B. der schlesische Mystiker und Dichter Johannes Scheffler (Angelus Silesius).<sup>27</sup>

Sowohl im Prager Mutterkonvent als auch im Breslauer Kloster herrschte eine intensive Musikpflege.<sup>28</sup> Die wechselseitigen Verbindungen beider Einrichtungen wird durch das Schaffen von Thomas Fritsch dokumentiert.<sup>29</sup> Fritsch wurde in Görlitz geboren, wo

21 Carl Julius A. Hoffmann, *Die Tonkünstler Schlesiens. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte Schlesiens, vom Jahre 960 bis 1830*, Breslau 1830.

22 Carl Julius Hoffmann, *Einige Worte über die Anwendung der Musik in den katholischen Kirchen Schlesiens*, in: *Breslauer Zeitschrift für katholische Theologie* 1832, Nr. 6, S. 10f.

23 Vgl. Rudolf Walter, *Musikpflege in schlesischen Klöstern im 17. und 18. Jahrhundert*, in: *Schlesien* 35 (1990), Nr. 4, S. 209–218.

24 Vgl. Karl Eistert, *Beiträge zur Geschichte des Ordens der Kreuzherren mit dem roten Stern vom Breslauer Matthiasstift*, in: *300 Jahre Matthiasgymnasium zu Breslau 1638–1938. Eine Erinnerungsschrift*, Breslau 1938, S. 1–51; Jan Sossalla, *Przyczynki do historii krzyżowców z czerwoną gwiazdą*, in: *Nasza Przyszłość* 23 (1966), S. 199–237.

25 Ebd., S. 214–216.

26 Zygmunt Antkowiak, *Kościół Wrocławia*, Wrocław 1991, S. 58.

27 Vgl. Käte Lorenzen, *Angelus Silesius*, in: MGG, Bd. 1, Kassel u. a. 1949, Sp. 477–479 (auch in: MGG2, Personenteil Bd. 1, Kassel u. a. 1994, Sp. 713–715); Aarno Büchner, *Das Kirchenlied in Schlesien und der Oberlausitz*, Düsseldorf 1971, S. 155–163; Traute Maass Marshall, *Angelus Silesius*, in: *NGroveD*, Bd. 1, London u. a. 1980, S. 424f.; Christian-Erdmann Schott, *Angelus Silesius*, in: *Schlesisches Musiklexikon* (wie Anm. 7), S. 10.

28 Vgl. Jiří Fukač, *Die Oratorienaufführungen bei den Prager Kreuzherren mit dem Roten Stern als Typ lokaler Musikfeste*, in: *Studia Minora Facultatis Philosophicae Universitatis Brunensis* 29 (1994), S. 69–89.

29 Fritz Feldmann, *Fritsch, Thomas*, in: MGG, Bd. 4, Kassel u. a. 1955, Sp. 973–975; Rudolf Walter, *Fritsch*, in: *Schlesisches Musiklexikon* (wie Anm. 7), S. 181f.; Mirosław Perz, Rudolf Walter, *Fritsch, Thomas*, in: *NGroveD2*, Bd. 2, London u. a. 2001, S. 279f.

sein Vater als Arzt und Philosoph wirkte, und besuchte hier das Gymnasium. Vermutlich um 1585 trat Fritsch in den Orden der Kreuzherren ein und empfing die Priesterweihe. Im Jahr 1609 wurde er zum Magister des St. Matthias-Konvents in Breslau gewählt, seine Nominierung jedoch nicht vom Prager Erzbischof bestätigt. Fritsch reiste daraufhin nach Prag und kehrte erst 1612 nach Breslau zurück, wo er sieben Jahre später starb. Im Orden wurde er als der „unruhige Geist“ bezeichnet, aber seine musikalische Begabung wurde hoch geschätzt (man nannte ihn „musicus suavissimus“ oder „magister“).

In den Kompositionen von Fritsch ist der Einfluss von Orlando di Lasso, Giovanni Gabrieli, Jacobus Handl (Gallus) und Hans Leo Haßler deutlich erkennbar. Seine Kompositionen sind u. a. in Breslau, Liegnitz, Berlin und Wien erhalten geblieben.<sup>30</sup> Zu den wichtigsten Werken von Fritsch gehört sein *Novum et insigne opus musicum [...] compositum ad totius anni festivitates, per reverendum Dn. Thomam Fritschum Görlicensem, Wratisl. ad D. Matthiae Cruciger. cum Rubens Stella Ordinis professum. [...] Wratisl. 1620*. Ein Exemplar ist in der Sammlung der Universität Breslau, die sich momentan in Warschau befindet, erhalten geblieben.<sup>31</sup> Das Werk besteht aus 119 mehrteiligen fünf- bis zehnstimmigen Motetten, die für verschiedene Feste des Kirchenjahres vorgesehen sind. 115 dieser Kompositionen liegen lateinische Texte zugrunde. Beachtenswert sind ferner seine beiden Parodiemessen, die sechsstimmige Messe nach der Motette *Jubilare Deo* von Jakob Reiner und die achtstimmige Messe nach Fritschs eigener Motette *Priusquam te formarem*. Die Werke von Fritsch – so wie auch jene von Thomas Stoltzer und Johannes Nucius – überschritten die Grenzen der Konfessionen und wurden sowohl in den katholischen als auch in evangelischen Gotteshäusern gesungen.

30 Vgl. Aniela Kolbuszewska, *Katalog zbiorów muzycznych legnickiej biblioteki księcia Jerzego Rudolfa „Bibliotheca Rudolphina“*, Legnica 1992, S. 41f.

31 PL-Wu: 210.